

CARMELO ABBATE
Sex und der Vatikan



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

»Sex und der Vatikan« nahm seinen Ursprung in einer von Carmelo Abbates berühmten Undercover-Reportagen, die im Juli 2010 veröffentlicht wurde und weltweit Aufmerksamkeit erregte. Damals begleitete er einen Informanten, den er als seinen Lebenspartner ausgab, drei Wochen lang in der Schwulenszene Roms. Dabei erlebte und dokumentierte er, wie katholische Priester nachts ihr Zölibat brachen und anderntags wieder die Messe zelebrierten. »Le notti brave dei preti gay« (»Die wilden Nächte der homosexuellen Priester«) heißt der Bericht, der mit seinen expliziten Fotos und Videos nicht nur im Vatikan für Aufsehen sorgte. Internationale Medien wie SPIEGEL, ORF, Newsweek, Washington Post, CBS, Guardian, BBC, France 2, El Mundo, Pravda und sogar das iranische Fernsehen berichteten über die Reportage.

»Die Kirche bezeichnete die Vorfälle damals als Einzelfälle«, so Carmelo Abbate. »Ich wollte herausfinden, ob das stimmt, und habe festgestellt, dass dieses Phänomen viel, viel tiefer geht.« Für sein Buch weitete er seine Recherchen deshalb auf andere italienische Städte und bald auch über die Grenzen Italiens hinaus aus, vertiefte das, was er im Rahmen seiner Reportage bereits entdeckt hatte: Der Zölibat funktioniert nicht und hat auch nie funktioniert.

Das Ergebnis seiner engagierten Recherchen ist die vorliegende Zusammenstellung von Begegnungen, Gesprächen, schmerzhaften und expliziten Erfahrungen.

Autor

Carmelo Abbate, geboren in Castelbuono (Sizilien), ist ein preisgekrönter italienischer Enthüllungsjournalist bei der Wochenzeitung »Panorama«, der sich immer wieder undercover in die sozialen Brennpunkte Italiens begibt. Getarnt als Marokkaner berichtete er über die Demütigungen und Ängste illegaler Einwanderer in Italien. Er gab sich als Arzt aus und warf einen Blick hinter die verschlossenen Türen der Notaufnahmen und OP-Säle, um die Folgen der desaströsen Gesundheitsversorgung in süditalienischen Krankenhäusern zu dokumentieren.

Carmelo Abbate

Sex
und der Vatikan

Ein Bericht
über die verborgenen Seiten
der Kirche

Aus dem Italienischen
von Enrico Heinemann und Ines Klöhn

GOLDMANN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

2. Auflage

Deutsche Erstausgabe Juni 2012

Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright der italienischen Originalausgabe © 2011

Edizioni Piemme Spa, Via Tiziano 32, 20145 Milano-Italy

Titel der italienischen Originalausgabe:

Sex and the Vatican. Viaggio segreto nel regno dei casti.

Redaktion: Werner Wahls, VerlagsService Dr. Ulrich Mihr

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: © by Getty Images / Scott E. Barbour;

iStockphoto / PeskyMonkey

JS · Herstellung: Str.

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-15729-7

www.goldmann-verlag.de

für Lavinia

Inhalt

1	Eine etwas andere Party	9
2	Recherchen in der Szene	19
3	Eine Privatmesse	30
4	Ausgefallene Spiele	39
5	Das Rätsel um Don Fabio	47
6	Helle Empörung	55
7	Ein offener Brief	64
8	Eine Welt im Zwiespalt	75
9	Mit Vorbehalt	83
10	Frauen melden sich zu Wort	98
11	Frauen im Dunkel	107
12	Und noch mehr Fälle	114
13	Viele Briefe	122
14	... und viele Begegnungen mit Frauen	127
15	Widerstand regt sich	141
16	Playboy-Priester	149
17	Episoden der Lust	159
18	Zweierlei Maß	166
19	Nur kein Skandal	174
20	Priester leugnet Vaterschaft	183
21	... und hat weitere Affären	197
22	Hintergründe der katholischen Sexualethik	206
23	Kritik von unten	227
24	Es geht auch ohne Zölibat	235
25	Widerstand gegen den Zölibat	241

26	Im Land der Sekten	249
27	Erfahrungen einer Nonne in Afrika	262
28	Die Kultur der Geheimhaltung	271
29	Bestrafte Opfer	279
30	Zölibat in Afrika – eine Illusion	286
31	Pater Felice	292
32	Der keusche Sex-Mönch	303
33	Der biedere Don Matteo	313
34	Ein Freund, ein guter Freund	322
35	Große Verbitterung	327
36	Ein therapeutisches Gespräch	339
37	Und immer wieder das Priesterseminar	348
38	Anti-Sex-Therapien	356
39	Von Skandal zu Skandal	366
40	Der geoutete »Bischof«	371
41	Immer mehr gehen an die Öffentlichkeit	379
42	Schwule Priester outen sich	387
43	Schwulen-Chat mit einem Priester	392
44	Kritik der katholischen Sexualethik	424
	Postscriptum	439
	Bibliografie	441
	Danksagung	445
	Steckbriefe	447

1

Eine etwas andere Party

Freitagabend, 2. Juli 2010: Es ist kurz nach neun Uhr in einem Restaurant im römischen Stadtviertel Testaccio. Die einzigen Frauen im Gastraum sind die beiden Kellnerinnen. Eine ist blond, jung und ausgesprochen hübsch, eines jener Mädchen, die am Wochenende kellnern, um ihr Studium zu finanzieren. Die andere, etwas ältere, ist dunkelhaarig. Vielleicht eine verheiratete Frau mit zwei kleinen Kindern.

Zwischen den nackten, fensterlosen, gemauerten Wänden fühlt man sich wie in einem Keller.

Das Lokal ist für eine Party gebucht. Auf Büfettischen warten Kartoffelchips, Erdnüsse und italienische Vorspeisen. Der DJ aus der Toskana bereitet sich auf einen heißen Abend vor.

Inzwischen sind mindestens 40 Männer eingetroffen. Sie schwatzen, schließen Bekanntschaft, essen, trinken und warten darauf, dass endlich etwas passiert. Die Spannung steigt: Jeden Augenblick muss die Hauptattraktion des Abends erscheinen.

Und endlich! Die Tür zu den Toiletten geht auf. Zwei knackige Jungs treten heraus, in Jeans, so knapp wie Lendenschurze, und mit breiten Gürteln. Offene Hosenschlitze, schwarze Kampfstiefel bis an die Knie und bunte offene Westen. Sie bahnen sich ihren Weg durch die Menge zur Bühne. Das dunkle Haar ist streng nach hinten gegelt, erinnert an Richard Gere in *Ein Offizier und Gentleman*. Wie gemeißelt wirken ihre durchtrainierten Körper. Härchen würde man auch mit der Lupe vergeblich suchen. Die geölte Haut glänzt.

Es sind zwei Callboys.

Eine Linienmaschine hat sie am Nachmittag aus dem Piemont eingeflogen – als Höhepunkt eines Abends, den jemand zu etwas Besonderem machen wollte. Zu etwas ganz Besonderem.

Musik ertönt. Die Lichter werden gedimmt. Als der Table-Dance beginnt, wird es heiß im Saal. Zunächst wiegen sich beide langsam im Takt, werden dann schneller. Sie ziehen einen Mann Mitte 30 auf die Bühne. Er trägt Jeans mit einem weißen Gürtel. Das rosa Hemd ist bis zum Bauchnabel aufgeknöpft.

Er ist Franzose, gut gebräunt, und wohnt in Rom. Er hat den Abend organisiert, die Tänzer engagiert und sie vor wenigen Stunden vom Flughafen abgeholt. Dafür erfährt er jetzt ihre volle Aufmerksamkeit. Sie nehmen ihn in ihre Mitte, als Sandwich-Belag in einem Tanz, wie er erotischer nicht sein könnte. Sie reiben sich an ihm, winden sich um ihn, ziehen ihn an sich, öffnen ihm vollends das Hemd, berühren und streicheln ihn.

Dirty dancing in schwulen Variationen zu dritt. Die Menge beobachtet, applaudiert, jöhlt und pfeift sich begeistert in Stimmung.

Der Franzose ist Priester. Vor wenigen Tagen hat er in der Petersbasilika im Vatikan die Frühmorgenmesse abgehalten.

Er ist nicht der einzige Geistliche auf der Party.

Auch ein Italiener, ein Brillenträger zwischen 45 und 50 Jahren, ein Deutscher und ein junger, hochgewachsener, gut aussehender Brasilianer bekleiden das Priesteramt. Und sehr wahrscheinlich sind noch mehr Geistliche unter den Gästen.

Viel mehr weiß ich im Augenblick noch nicht. Mir sind nicht einmal die Namen und die genaue Funktion dieser Männer verlässlich bekannt. Ich könnte auch Lügen aufgesessen sein. Ich will noch keine Schlüsse ziehen und Skepsis wahren. Dieser Abend ist nur der Anfang. Später werde ich Dinge miterleben, die mir tiefe Einblicke in eine unerwartete Welt eröffnen werden.

Niemand weiß, wer ich wirklich bin. Für die Gäste hier bin ich schwul und in Begleitung meines Lebenspartners.

Alles hat in einer Sauna begonnen.

Es ist ein Spätnachmittag Ende Juni. Michele, ein 25-jähriger Römer, der in einem Autohaus arbeitet, hat sich vor einigen Wochen von seinem Freund getrennt und ist wieder solo. Frei von allen Verpflichtungen schaut er in einem der größten und bekanntesten Treffpunkte für Schwule in Rom vorbei: in einem Wellness-Center, das ganz in der Nähe des Wirtschaftsministeriums liegt.

Am Empfang zeigt er seinen Mitgliedsausweis für die Freizeit- und Kulturvereinigung Arci vor, bekommt seine Schlüssel für das Schließfach und Pantoffeln und er freut sich auf Stunden absoluter Entspannung. Er ist auf kein Abenteuer aus, wie er es hier schon mehrfach erlebt hat. Er will nur ein paar Stunden abschalten.

Er zieht Schuhe, Hemd, Hose und Unterhose aus, verstaute alles im Schließfach, drückt das Vorhängeschloss zu und macht sich, nur mit dem Handtuch um die Hüften bekleidet, auf den Weg. Er steigt die Treppen hinab, nimmt eine Dusche und betritt die Sauna. Im Dampf hat er Mühe, ein freies Stück Bank zu finden. Die Sauna ist ziemlich voll: In der schummrigen Atmosphäre erkennt er nur den Bauch eines Mannes. Und dass einer in der Ecke masturbiert.

Michele setzt sich und lehnt sich langsam an die Wand. Er schließt die Augen. Als er die Beine etwas spreizt, öffnet sich sein Handtuch ein Stück weit.

Er entspannt sich.

Plötzlich berührt eine Hand seinen Knöchel. Sie fühlt sich zart an. Michele rührt sich nicht. Die Hand gleitet seine Wade, sein Knie und weiter seinen Schenkel hinauf. Sanft und vorsichtig arbeitet sie sich weiter empor.

Jetzt hat Michele genug. Er will das nicht. Er hält die Hand fest und schiebt sie weg, schnappt sein Handtuch und geht hinaus. Bevor er die Tür zur Sauna schließt, wirft er einen Blick zurück, um zu sehen, wem diese Hand gehört.

Er entdeckt ein schmales Gesicht und eine schlanke Gestalt und macht die Tür zu. Er stellt sich unter die Dusche und legt sich anschließend in die Wanne des Massagebads. Auch hier sind viele Männer. Entspannt schließt er die Augen. Als er sie wieder öffnet, huscht die Gestalt von vorhin vorüber. Ihre Blicke kreuzen sich.

Der Bursche ist hübsch.

Michele harrt noch ein wenig in der Wanne aus. Dann steht er auf, trocknet sich ab und steuert einen Gang mit halbdunklen Kabinen an, die *dark rooms*, in denen auf Bildschirmen Pornos laufen. Hinter einer geöffneten Tür liegt jemand in einer auffordernden Position auf dem Rücken. Ein anderer stöhnt. Ein junger Kerl wird gezüchtigt. Hinter jeder Schwelle wird beobachtet, gewartet, onaniert.

Vor einer Tür steht der Bursche von vorhin.

Michele geht zur Kabine, blickt ihn an und macht kehrt. Und kommt wieder. Die Hand ergreift sein Handtuch und zieht ihn in die Kabine. Sie küssen und berühren sich. Und schlafen miteinander.

Es ist anders als sonst beim Gelegenheitssex. Alles vollzieht sich ganz sanft, ruhig, respektvoll und leicht. Schön eben. Nach dem Orgasmus legt sich der Bursche neben Michele. Er kuschelt sich an seine Seite und umarmt ihn. Beide schlafen ein.

Als sie wieder aufwachen, stellen sie sich ohne große Verlegenheit einander vor. Der Bursche will wissen, was Michele arbeitet, wo er wohnt und wie alt er ist.

»Und woher kommst du?«, fragt Michele.

»Ich bin Franzose«, antwortet der Bursche.

»Und was machst du in Rom?«, fragt Michele.

»Ich studiere Theologie«, sagt der andere.

»Klar!«, sagt Michele.

»Wirklich!«, sagt der andere.

»Cool!«, sagt Michele.

»Aber du hast schon verstanden?«, fragt der andere.

»Natürlich«, sagt Michele.

»Wenn du Fragen hast, frag«, sagt der andere.

»Bist du Priester?«, fragt Michele.

»Ja«, antwortet der andere.

Michele lacht los.

»Alles okay?«, fragt der andere.

»Sicher, ich habe kein Problem damit. Ich bin ja gläubiger Christ«, sagt Michele. Beide lachen.

Michele fragt ihn, wieso es ein Priester eigentlich nicht hinbekomme, der kirchlichen Lehre zu folgen. Wieso halte er sich nicht an das, was er selbst von der Kanzel herab predige. Michele verurteilt ihn nicht, er fragt nach, weil er es verstehen will.

Der andere weicht nicht aus. Er gibt vielmehr Antworten und will verstanden werden. Er redet von der Schönheit und der Größe des Herrn, von der Bedeutung des Glaubensbekenntnisses. Und dass ein Priester zunächst einmal Mensch und dann erst Priester ist.

Michele ist verblüfft. Und die Selbstverständlichkeit, mit der dieser angebliche Priester über die Themen redet, entsetzt ihn geradezu.

Über eine Stunde bleiben sie in der Kabine. Dann gehen sie, nehmen eine Dusche und ziehen sich an.

Der andere bietet Michele an, ihn im Auto zur nächsten Metrostation mitzunehmen. Unterwegs erzählt er von anderen schwulen Priestern.

Michele könne sich gar nicht vorstellen, so sagt er, wie viele insbesondere in Rom unterwegs seien. Zahlreiche seien miteinander liiert, so zwei seiner Freunde, ein Deutscher und ein Brasilianer. Sie seien seit einiger Zeit ein festes Paar, würden sich seit-

her aber ziemlich danebenbenehmen. Der Kirche sei das Treiben bekannt, aber sie schweige, damit kein Betroffener einen Skandal entfache.

Er öffnet das Handschuhfach, zieht einen weißen Kragen heraus und hält ihn kurz hoch.

An der Metrostation tauschen sie Telefonnummern aus. Der Franzose verabschiedet sich und lädt ihn zu einer Party am Freitag, den 2. Juli, in einem Lokal im Stadtviertel Testaccio ein. Alle seine Freunde kämen, mehrere Priester und zwei Herren von einem Escortservice.

In den nächsten Tagen läuft zwischen Michele und dem Franzosen ein heißer Handyverkehr. Der Priester spricht ihn abwechselnd mit »Schatz« und »mein Hündchen« an. Er erzählt aber auch von seinen Aufgaben, davon dass er nachmittags ins Solarium gehe und auch von der Messe, die er um 18 Uhr abhalten werde. »Ich spreche ein Gebet für dich, wenn du willst.«

Er wolle ihn ein »bisschen liebkosen«, bietet er an und lacht: »Ich bin ein begeisterter Liebkoser«. Am Ende wiederholt er die Einladung zur Party im Testaccio-Viertel, bittet allerdings: »Sag bloß nicht, dass wir uns letzte Woche in der Sauna kennengelernt haben«.

Michele fragt, ob er eine *amica* mitbringen kann. Die *amica*, die Freundin, das bin ich.

Der Franzose sagt lachend: »Du riskierst allerdings, dass sie an dem Abend das einzige weibliche Wesen ist. Alle anderen sind meine Freunde, vom Priester bis zum atheistischen Callboy.« Als Michele ihn beruhigt, dass seine »Freundin« ein Mann ist, gibt er grünes Licht.

Und nun bin ich auf dieser Party. Ich spiele Micheles Partner, komme angeblich aus Palermo, leite einen Beautysalon und bin auf der Durchreise. Nach ein paar Tagen Erholung soll es weiter nach Bologna auf eine Wellness-Messe gehen.

Nachdem uns der Franzose begrüßt hat, stellt uns Michele vor. Der Franzose ist ein freundlicher, hübscher Typ. Er überreicht uns zwei Verzehrgutscheine und empfängt weitere Gäste.

Ich bestelle ein Glas Rotwein. Michele nimmt einen Mojito. Die wenigen Tische im Raum sind alle besetzt. Wir setzen uns zu zwei jungen Kerlen. Der eine ist Sarde, klein mit kurzem Haar und schmalen, gezupften Augenbrauen. Sein ärmelloses weißes T-Shirt betont seinen trainierten Oberkörper. Er trägt eine stählerne Halskette und zahllose Armbänder und Ringe. Der andere stammt aus Apulien, ist größer und steckt in einem normalen Hemd.

Viele Gäste sind in einem ärmellosen T-Shirt erschienen.

Der Sarde hat ein sonniges Gemüt, und er lacht so laut, dass einem davon die Ohren klingeln. Er ist aber kein Dummkopf, sondern nur ein sympathischer Spaßvogel.

Das Gespräch will nicht recht in Gang kommen. Vielleicht kann der Hinweis, dass es heute ganz schön warm ist, das Eis brechen.

Der Sarde lacht.

Ich versuche das Gespräch voranzutreiben und sage, dass ich erst um elf Uhr aus dem Bett gekommen bin.

Der Sarde lacht.

Er sei zu dieser Party extra aus Cagliari angereist, unterbricht er sein Lachen und will wissen, wo wir den Franzosen kennengelernt haben. »Im Beichtstuhl?«

Und lacht erneut.

»Wieso im Beichtstuhl?«, gebe ich mich ahnungslos.

Der Sarde ist kein Geheimniskrämer. Offenherzig erzählt er uns alles, was er über den Franzosen weiß. Er habe fast alle anderen Gäste in schwulen Chatrooms wie *Gayromeo* und *Me2* kennengelernt.

Leicht angespannt, weil er sich wohl noch viel Gelächter anhören muss, wenn er den Sarden nach der Party in sein Bett

bekommen will, macht der Apulier seinem Ärger bei uns Luft: Ihn widere die Vorstellung an, dass Priester tagsüber Wasser predigten und sich nachts mit Wein volllaufen ließen. In Rom wimmle es von solchen Typen. Es gäbe sogar eine sehr berühmte Basilika, die einige Homosexuelle regelrecht als Geldautomat benutzen. Er selbst sei einmal mit einem Freund zu dieser Kirche gefahren. Nach zwanzig Minuten kam der Freund mit 300 EUR in der Hand zum Auto zurück.

Dann sprechen wir über unsere Heimatregionen. Wir reden von den Apulierinnen, Sizilianerinnen und Sardinnen. Wir streiten darüber, welche die besten im Bett sind.

Zum ersten Mal rede ich von Männern, als wären sie Frauen.

Plötzlich stehen auf unserem Tisch zwei schwarze Kampfstiefel, aus denen zwei Beine herausragen, die oben in superknappen Jeanspants stecken. Darüber eine geöffnete Weste und ganz oben das hübsche Gesicht von einem der beiden Callboys. Uns musternd wippt er mit dem ganzen Körper.

Die Botschaft ist klar und deutlich: Genug gefaulenzt.

Jetzt heißt es tanzen. Es wird geschwoft, sich aneinander gerieben und dem Nachbarn ins Ohr gebrüllt, auch wenn er trotz allem nichts versteht. Die Musik tost deutlich zu laut.

Die Tänzer springen von Tisch zu Tisch. Sie genießen es sichtlich, dass sie die Szenerie völlig beherrschen. Einer der beiden beugt sich zu mir herab, greift mit beiden Händen in meine Haare, zieht meinen Kopf kraftvoll an seinen offenen Hosenschlitz – und erwischt mich auf dem falschen Fuß.

Ich setze mich zur Wehr, bekomme keine Luft mehr. Darauf bin ich nicht gefasst. Ich habe ganz verdrängt, dass es so weit kommen könnte.

Ich sage ihm, dass mir das peinlich sei, und mache mich los. Er lacht nur und zieht heftiger.

Ich könne das nicht so vor allen, ächze ich. Lieber hätte ich ihn privat ganz für mich allein.

Ein Lächeln zeigt mir, dass er verstanden hat. Okay, schlechter Zeitpunkt, sagt er und zwinkert mir zu. Also bis nachher, bis später.

Nachdem er mich freigegeben hat, stürzt er sich auf einen der Priester, der ganz in der Nähe tanzt. Er ist Italiener, etwas größer als der Franzose, trägt Jeans und ein blau-weiß gestreiftes Hemd. Auch er landet in einem Sandwich, dessen Toastscheiben die beiden Callboys sind. Sie ziehen ihn in die finsterste Ecke des Saales, in der er dann für mindestens 20 Minuten verschwindet. Ohne Brille, mit nacktem Oberkörper und offener Hose kehrt er zurück.

So geht es bis tief in die Nacht weiter. Zum Rauchen trifft man sich vor dem Lokal.

Der italienische Priester ist anfangs etwas reserviert. Als er auftaut, wirkt er richtig sympathisch. Und wer hätte es gedacht: Er ist sogar ein richtiger Spaßvogel. Wir lachen herzlich, als er Joseph Ratzingers deutschen Akzent nachäfft. Welch sonniges Gemüt. Inzwischen schmiedet unsere kleine Gruppe Pläne für den nächsten Tag. Einer schlägt einen Ausflug ans Meer vor, aber der Priester lehnt ab. Er habe am Morgen und am Abend eine Messe zu feiern.

Dagegen stellt der Franzose ein kurzfristigeres Programm auf: Wir gehen alle auf einen Drink zu meinem vermeintlichen Partner nach Hause und übernachten dann auch dort.

In der Wohnung lehnt der Franzose einen Drink ab, weil er schon genug habe, und schlüpft direkt ins Zimmer meines Partners. Dort zieht er sich aus und präsentiert seine supercoole quer gestreifte Unterhose. Michele sagt ihm, es mache ihn an, dass er Priester sei, und es wäre das Größte, wenn er für ihn sein Priestergewand anlegte. Daraufhin öffnet der Franzose seine Tasche, verschwindet hinter einer Säule und tritt erneut in Erscheinung: immer noch in Unterhosen, aber im vorschriftsmäßigen grauen Hemd mit dem schmalen Kragen und mit Brille.

»Wie sehe ich aus?«, fragt der Franzose.

»Wie ein Scheißpriester«, sagt Michele.

Der Franzose lacht, geht auf ihn zu, umarmt und küsst ihn.

Sie haben Sex und schlafen ein. Michele erwacht als Erster.

Dann gibt es nochmals Sex.

2 Recherchen in der Szene

Am nächsten Morgen hat der Franzose neben dem Vor- auch noch einen Familiennamen. Ich weiß nicht, in welcher kirchlichen Einrichtung er wohnt und wo er die Messe feiert. Ich möchte mit höchster Vorsicht weiterrecherchieren und stelle mir lieber vor, dass er eine Art Irrer oder Psychopath ist, der sich als Priester verkleidet in ausschweifende Abenteuer stürzt.

Ich muss die Dinge überprüfen, brauche objektive Indizien und unerschütterliche Beweise. Ich bewege mich auf dünnem Eis.

Gut in die Schwulen-Community eingeführt verbringe ich mindestens einen Monat in Rom. Ich gehe ein- bis zweimal am Tag in die Messe. Als Gläubiger getarnt drücke ich mich während der Eucharistiefiern in Sakristeien und Pfarrhäusern herum. Ich führe mich als Ehrenamtlicher in die Gemeindevereine ein und beteilige mich an der Organisation sonntäglicher Veranstaltungen.

Ich knüpfe neue Freundschaften, nicht nur auf Streifzügen durch Lokale, sondern auch im Internet. Vor allem Facebook erweist sich als unerschöpfliche Quelle für Informationen.

Eine Freundschaftsanfrage, die am Tag nach der Party, am frühen Abend, angenommen wird, hilft mir das Porträt des französischen Priesters deutlicher zu zeichnen. Auf den Seiten zu seinem Profil bebildern zahlreiche Fotos sein Leben, von der Zeremonie zu seiner Priesterweihe bis hin zu zahlreichen Eucharis-

tiefiern im Vatikan: Verschiedene Aufnahmen zeigen ihn neben Papst Benedikt XVI., dann in verschiedenen Situationen in der Freizeit und bei einem Ausflug, den er mit dem italienischen Priester und zwei jungen Männern unternommen hat.

Das reale Doppelleben des französischen Priesters spielt sich so auch im virtuellen Raum ab. Auf Facebook hat er einen zweiten Account, den er unter falschem Namen führt. Das Foto, mit dem er sich den Freunden präsentiert, ist eine Großaufnahme seines rechten Auges. Von seinem Priesterleben findet sich hier keine Spur. Stattdessen tauchen halb nackte schwule Models, Bodybuilder im Tanga und eine endlose Vielfalt an Phalli auf.

Eine Aufnahme zieht meine Aufmerksamkeit auf sich. Es könnte eine Fotomontage sein, wer weiß: Zwei Männer (er selbst ist nicht dabei) liegen auf dem Altar einer Kirche. Sie sind nur mit einem schwarzweißen Kragen bekleidet.

Ich schließe Facebook und logge mich in einen Chatroom für Schwule ein. Das mache ich inzwischen in täglicher Routine, häufig bis tief in die Nacht.

Ich suche Priester.

Ich möchte herausfinden, wie sie sich darstellen, was sie schreiben und welche Art Beziehung sie knüpfen wollen. In den zurückliegenden Tagen in Rom habe ich nur Homosexuelle kennengelernt. Sie haben mir erzählt, sie hätten mit Priestern geschlafen, die sie hauptsächlich in zwei Chatrooms kennengelernt hätten: in *Me2* und *Gayromeo*.

Ein neuer Bekannter erzählt mir, er habe vor einiger Zeit Kontakt zu einem Mann aufgenommen, der sich mit ihm im Viertel um den Hauptbahnhof habe treffen wollen. Es sei ein ausländischer Priester, der aber seit Jahren in Rom lebe. Als regelrechter Putzteufel habe er ihm angeboten, seine Wohnung sauber zu machen. Er sucht den Kontakt heraus und übermittelt ihn mir. Und ich versuche, mich bei dem Mann, dessen Nickname *Ciaotesoro*, also »Ciao Liebling«, ist zu melden.

Ein wenig zu direkt kommt er gleich zur Sache und lädt mich zu sich in das Kloster ein, in dem er angeblich wohnt.

»Ich will Verbotenes tun, bin ein begeisterter Masseur, mach's aber nicht von hinten.«

Ich: »Passt bestens, geil, sehr gut.«

Er: »Küsst du?«

Ich: »Klar.«

Er: »Geil.«

Ich: »Überall.«

Er: »Traust du dich, es im Flur des Klosters zu machen? Ja?«

Ich: »Klar, das wird supergeil.«

Er: »Nackt.«

Ich: »Na, hoffentlich. Aber hast du auch ein eigenes Zimmer?«

Er: »Ja.«

Ich: »Bestens. Dann machen wir den Rest dort.«

Er: »Klar, wir machen alles im Zimmer ... und manches auch draußen.«

Ich: »O.k. ... Bestens. Das gefällt mir, gut.«

Er: »Um wie viel Uhr kannst du hier sein?«

Ich: »Wann du willst.«

Er: »Ich weiß nicht.«

Ich: »Sagt ruhig du, *no problem*.«

Er: »Wenn du um 21 Uhr kommst, ist im Haus vielleicht noch jemand unterwegs, außerdem ist doch noch das Spiel. Wenn wir's im Flur treiben wollen, ist später besser.«

Ich: »Später ist zu spät.«

Er: »Wie zu spät?«

Ich: »Zu spät, um noch nach Hause zu gehen.«

Er: »Stimmt. Verstehe.«

Ich: »O.k.?«

Er: »O.k.«

Ich: »Kennst du noch andere schwule Priester?«

Er: »Nein. Bist du behaart?«

Ich: »Normal. Ein wenig. Auf der Brust bin ich rasiert.«

Er: »Wie lang ist deiner?«

Ich: »Kann nicht klagen. Und deiner?«

Er: »Nicht so üppig. 16 bis 17 Zentimeter.«

Ich: »Dann ist meiner länger.«

Er: »Wie lang?«

Ich: »21 bis 22 Zentimeter.«

Er: »O.k., magst du's ein bisschen schweinisch?«

Ich: »Schon. Sag, was du willst.«

Er: »Vermöbelt werden.«

Ich: »Und dann? Sag mir alles.«

Er: »Dann schauen wir.«

Ich: »Los, sag alles. So machst du mich geil. Dann bringe ich mehr Ideen mit.«

Er: »Bist du ein Bastard?«

Ich: »Ja, mehr als jeder andere ... Sag mir, was ich als Bastard machen soll.«

Er: »Ich werde lieber überrascht ... Mal sehen, was du kannst.«

Ich: »Du wirst sehen, dass du mir Grenzen setzen musst ... Schuhe? Pissing? Spucken?«

Er: »Ja, was für Schuhe trägst du?«

Ich: »Im Augenblick Superga. Wie gefallen dir Füße?«

Er: »Normal. Welche Größe hast du denn?«

Ich: »45. Leckst du Schuhe und Füße? Auch stinkende?«

Er: »Ja.«

Ich: »Geil, optimal.«

Er: »Unterhosen? Was für welche hast du an?«

Ich: »Im Augenblick einen Slip, o.k.?«

Er: »Ja.«

Ich: »Oder soll ich gleich ohne kommen? Was trägst du für eine Unterhose?«

Er: »Seit wann hast du deine an?«

Ich: »Seit gestern Morgen. Ist das o.k.? Oder soll ich frische anziehen?«
Er: »Nein, bloß nicht.«
Ich: »Magst du's mit Duft?«
Er: »Ja, lieber so, benutzt.«
Ich: »Geil.«
Er: »Fluchst du?«
Ich: »Aber natürlich. Müssen wir alles in religiöser Stille erledigen?«
Er: »Nein, nur auf dem Flur.«
Ich: »Was hast du denn für ein Zimmer?«
Er: »Ein großes.«
Ich: »Ist es klösterlich eingerichtet?«
Er: »Nein. Würdest du es gerne in der Kapelle treiben?«
Ich: »Mein Gott, das wäre ja verdammt geil. Würde das gehen?«
Er: »Ja.«
Ich: »Verdammt, das wäre klasse. Egal wie kurz.«
Er: »Ich fände es toll, wenn du deine Eier in den Messkelch hängen würdest.«
Ich: »Wow, echt?«
Er: »Ja.«
Ich: »Aber ist das Ganze denn nicht zu riskant? Wie viele seid ihr denn im Kloster? Und was machst du da?«
Er: »Machst du's?«
Ich: »Ja, klar mach ich's.«
Er: »O.k. Bist du eigentlich Agnostiker oder Atheist?«
Ich: »Willst du die Wahrheit wissen? Ich bin katholisch. Vielleicht erregen mich Priester deshalb so.«
Er: »Bist du ein praktizierender Gläubiger?«
Ich: »Nein.«
Er: »Warum willst du das machen?«
Ich: »Weil es mich ganz geil macht.«

Er: »Hast du so was schon mal getrieben?«

Ich: »Das alles noch nicht, nein. Aber ich hab's schon mit einem Priester gemacht. Deshalb hätte ich Spaß an einer Orgie mit vielen Priestern ... Alle in der Kutte ... Das wäre klasse.«

Er: »Was hast du mit dem Priester gemacht?«

Ich: »Alles.«

Er: »Was alles? Im Flur?«

Ich: »Das volle Programm. Aber bei mir zu Hause.«

Er: »War er als Priester gekleidet?«

Ich: »Klar. Unter seinem Gewand hatte er nichts drunter ... Und das alles willst du wirklich mit mir machen?«

Er: »Ja, ich würde dir gerne das Arschlöchlein auf dem Altar lecken.«

Ich: »Ich bin zu allem bereit, echt.«

Er: »Das Problem ist allerdings, dass um 21 oder 22 Uhr Betrieb herrscht. Dann muss alles ganz schnell gehen.«

Ich: »Wie viele Leute seid ihr denn im Kloster?«

Er: »Wir sind zehn.«

Ich: »Aber hallo. Ihr seid ja ganz schön viele. Ist kein geouteter Schwuler dabei? Treibst du's nie mit jemandem von drinnen?«

Er: »Was weiß ich!«

Ich: »O.k, o.k. Gut. Es ist riskant, aber geil. Kann man die Kapelle absperren?«

Er: »Nein. Sie ist zwar abschließbar, aber ich habe keinen Schlüssel.«

Ich: »Verstehe. *More risk, more fun.*«

Er: »Kannst du in Hosen kommen, die man leicht herunterziehen kann? So eine Sporthose ohne Knöpfe?«

Ich: »Ich ziehe Bermudas an, ohne Gürtel, dann sind sie mir so weit, dass man nichts aufmachen muss.«

Er: »Hast du Haare auf den Beinen?«

Ich: »Kaum.«

Er: »Hör mal, ich ...«

Ich: »Sag mir alles.«

Er: »Ich muss Schluss machen.«

Ich: »O.k., wie soll ich's machen? Soll ich dich anrufen, wenn ich komme?«

Er: »Lassen wir's, o.k.? Ich will doch nicht.«

Ich: »Wieso nicht?«

Er: »Es war nur zum Aufgeilen.«

Ich glaube die Geschichte nicht. Er kann unmöglich Priester sein. Ich halte ihn für einen Psychopathen, der mir schreibt und dabei onaniert.

Am nächsten und am übernächsten Abend setzen wir unsere Unterhaltung fort. Ich vereinbare ein Treffen, gehe aber nicht hin: Ich bin sicher, dass es ein Psychopath ist, der sich nur als Priester ausgibt. Ich verschiebe unser virtuelles Gespräch, das ich abgespeichert habe, in den Papierkorb meines Rechners. Und da wird es einige Wochen lang bleiben – bis mich ein Vorfall zum Umdenken zwingt.

Inzwischen ist Samstag, der 3. Juli. Rom erlebt seinen großen Tag: die Schwulenparade *Gay Pride*. Mit dem Schlachtruf: »Ein Kuss gegen die Angst und gegen Vorurteile. Gegen Angriffe und vorenthaltene Rechte« rollen am Nachmittag sieben karnevaleske Wagen, die die Umgebung mit röhrenden Bässen beschallen, von der Cestius-Pyramide zur Piazza Venezia.

Imma Battaglia, die Vorsitzende von *Gay Project*, ruft die Menge auf, der Gewaltwelle, die über die Homosexuellen hereingebrochen ist, eine friedliebende Antwort entgegenzusetzen. Sie beschwört Zusammenhalt, Frieden, Miteinander und Toleranz und Gesetze gegen die Homophobie.

Die *Gay Pride* ist ein außergewöhnliches Fest der Klänge und Farben.

Transsexuelle balancieren auf schwindelerregend hohen Stiletos. Pailletten funkeln und Schleier wehen. In identischen Brautkleidern ziehen lesbische Paare an Händchen haltenden kleinen Mädchen vorbei. Da ist der Anwalt mit Lebenspartner, da sind die Regenbogenfamilien und da die Eltern junger Schwuler. Eine Dame erklärt, dass sie und ihr Mann beinahe ihre Tochter verloren hätten, weil sie es nicht hatten verstehen und akzeptieren wollen, dass sie lesbisch sei.

»Liebe unter Gleichen ist gar nicht so anders«, steht auf dem Plakat, das Laura und Anna zusammen in die Höhe halten. Die Angestellte und die Immobilienmaklerin sind seit sieben Jahren ein Paar. Sie wollen heiraten und gemeinsam Kinder großziehen. Sie ärgern sich über die Doppelmoral von Politikern, die Familienväter seien und sich mit Transsexuellen vergnügten, anderen aber Rechte vorenthalten wollten.

Ihre Wut ist nur allzu berechtigt.

Die Wagen ziehen an den Menschen vorüber, die dicht gedrängt die Straßen säumen. Ein junger Zuschauer umarmt glücklich seinen Partner und küsst ihn. Wenigstens an einem Tag, so sagt er, müssten sie nicht fürchten, verprügelt zu werden.

Zahlreiche Spruchbänder und Plakate greifen den Vatikan als »faschistische Reliquie« an.

Wenige Stunden später sitze ich mit Michele und einer Gruppe von Freunden in einem Pub. Das Gespräch dreht sich um das bedrückende Klima und die angespannte Lage für Homosexuelle in der Stadt.

Ein junger Typ, der am Vorabend das *Gay Village* aufgesucht hat, berichtet über einen Vorfall. Er steht noch unter Schock: Beim Tanzen seien vier Kapuzenmänner in das Lokal gestürzt und hätten Knallfrösche und Böller in die Menge geworfen. Es habe Verletzte gegeben. Panik sei ausgebrochen. Beinahe hätte der Abend in einer Tragödie geendet. Er hält es in Rom nicht mehr aus. Im letzten Jahr, so sagt er, seien mindestens zehn Schwule an-

gegriffen, verprügelt oder ausgeraubt worden. Nur weil sie in der Öffentlichkeit Zärtlichkeiten ausgetauscht hätten.

Michele ereifert sich am meisten. Er fühlt sich verfolgt. Er lobt die Organisatoren der *Gay Pride* dafür, dass sie diese Demonstration mit einem symbolträchtigen großen kollektiven Küssen eröffnet haben.

»Jeder Kuss ist eine Revolution«.

Giorgio, ein Mann um die 30 aus dem Süden, der zum Studium nach Norditalien gezogen und zum Arbeiten geblieben ist, erzählt von der Odyssee, die er und viele Freunde hinter sich gebracht hätten, als sie eine Wohnung suchten. Er berichtet von Diskriminierungen wegen seiner sexuellen Orientierung, angefangen mit häufigen Inseraten mit dem Hinweis »keine Schwulen«. Eine Anzeige für Zimmervermietungen in Mailand, die auf einer bekannten Website erscheine, schließe mehrere Personengruppen aus: »Keine Raucher, keine Russen, keine Schwulen, nur seriöse, solvente Personen.« So auch die Anzeige für eine Wohnung in Bologna: »Keine Schwulen, keine Partys, keine Raucher.« Und selbst in der Region um Turin biete sich dasselbe Bild. Gesucht würden Mieter »mit Referenzen«, genauer »nur heterosexuelle Männer, keine Schwulen«.

Michele hört zu und wird wütend.

Ein Neapolitaner berichtet von seinen Erfahrungen bei der Zimmersuche im römischen Stadtviertel Vomero. Nach einem ersten Kontakt habe ihn die Vermieterin gebeten, sich einige Tage zu gedulden. Sie müsse noch mit dem anderen Mieter im Haus reden. Dann habe sie gesagt: »Ich habe mit ihm gesprochen, aber er hat ziemlich genervt reagiert. Das kommt für ihn nicht infrage.« Dabei ging es um ein Einzelzimmer, platzt unser neapolitanischer Freund heraus.

Marco, ein Römer zwischen 35 und 40 Jahren, ist aktives Mitglied in der Partei der Radicali. Er ist auf die Würdenträger im Vatikan ziemlich schlecht zu sprechen. Sie schürten den Hass

auf Schwule, Lesben, Bisexuelle und Transgender. Besonders erbittert ihn, dass sie dabei ganz genau wüssten, dass sich unter den Heerscharen der »Verirrten« auch zahlreiche Priester und Nonnen befänden, die ihre Neigungen heimlich und in Angst auslebten.

Nach Marco verkehrten viele schwule Priester in denselben Lokalen wie er. Und sie hätten keinerlei Problem mit der Heuchelei, tagsüber Wasser zu predigen und nachts Wein zu saufen. Es sei doch allgemein bekannt, dass es hinter den Mauern des Vatikans einen Bereich für den *Battuage* gebe. Dort verkehrten nicht bloß die einfachen Priester, sondern auch schwule Kardinäle.

Ich frage, was *Battuage* sei.

Alle lachen los. Das mit dem Schwulentreff im Vatikan war bloß ein Witz.

Zu später Stunde sitzen wir im *Gay Village*, wo der französische und der italienische Priester erneut zu uns stoßen. Der Italiener hat heute schon zwei Messen gefeiert.

Auf der *Gay Pride* hätten sie sich natürlich nicht blicken lassen, erklären sie, hörten sich aber gerne unsere Berichte an, vor allem die der beiden Callboys, die schon ziemlich beschwipst von einer glanzvollen Demonstration erzählen, an der sie als herausragende Figuren teilgenommen haben. Sie konnten sich in den *Carro di Luxuria*, den Wagen der Wollust, einschleichen, auf der das Fernsehen und eine Abgeordnete mitfahren, deren Namen sie leider nicht mitbekommen haben. Aber bei deren Interview durch die TV-Sender hätten sie direkt hinter ihr gestanden, versichern sie.

Sie sind unsere Helden.

Aber einer drückt Besorgnis aus: Hoffentlich hätten ihn seine Mutter und seine Verlobte nicht gesehen. Beide lebten in Sizilien und glaubten, er verdiene sein Geld als Balletttänzer in Turin.

Die beiden Callboys legen richtig los. In einem wilden Tanz prüfen sie, wer den Härteren hat, und spielen Eiswürfel von Mund zu Mund weitergeben. Und knutschen jeden ab, den sie erwischen.

Der italienische Priester hält sich zurück, plaudert ein wenig mit den andern am Tisch und flirtet dann mit meinem Partner, den er nett und sympathisch findet. Er erzählt ihm von seiner Wohnung. Von den Fenstern, die zum Pantheon hinausgehen, könne man einen herrlichen Blick über Rom genießen.

Inzwischen sind auch sein Familienname und die kirchliche Einrichtung bekannt, in der er wirkt. Er geht vor den anderen.

Derweil ist der Franzose mit einem der Callboys verschwunden.

Er kehrt zurück und geht erneut. Er habe einen Kollegen entdeckt, erklärt er, und wolle nicht gesehen werden. Er verschwindet ein drittes Mal, diesmal wegen einer Katechetin, die er kennt. Trotzdem bleibt er an diesem Abend lange und beschließt ihn im selben Bett wie am Vortag.

3

Eine Privatmesse

Der nächste Tag ist ein Sonntag. Der Franzose hat versprochen, für uns ganz allein eine Messe zu feiern. Als er sich aus dem Bett schält, ist es allerdings schon Zeit für das Mittagessen. Mit Michele und dem Franzosen essen wir bei McDonald's Hühnersalat. Auch die beiden Callboys sind da, in Kampfwesten, mit großen Halsketten und mit Rollkoffern im Schlepptau: Ihr Flugzeug geht am Spätnachmittag.

Alle Blicke sind auf uns gerichtet. Muttis, Vatis, Kinder und Großeltern schauen uns an. Selbst die Mauern scheinen uns zu mustern.

Am Tisch reden wir von diesem und jenem. Der unangefochtene Held der Gruppe ist der Franzose. An ihn gehen sämtliche Fragen der gewöhnlichen Sterblichen, die Hintergründe zu dem erfahren wollen, was sie im Fernsehen gesehen haben.

Der Callboy mit der Mama und der Verlobten in Sizilien gesteht, dass er davon träumt, einmal im Leben neben Papst Ratzinger zu sitzen.

Der Franzose erzählt, dass er ein ganzes Jahr an seiner Seite gesessen und für ihn die Messe gesungen habe. Als einer, der ihn kennt, vertritt er den Standpunkt, Ratzinger sei weniger übel, als manche Medien ihn zeichneten. Keiner hätte es leicht gehabt, das Erbe Karol Wojtylas anzutreten. Er redet von den päpstlichen Gemächern. Als Ratzinger eingezogen sei, habe er auf Sonderwünsche verzichtet und weder Blumenschmuck noch ein wertvolles Gemälde beansprucht. Lediglich die Wände

habe er neu weißen und einige Möbel bei Ikea besorgen lassen. Und alle Einkünfte aus seinen Büchern stiftete er für wohltätige Zwecke.

Glaubt man dem Franzosen, so sei der wirklich böse Geist im Vatikan ein hoher Würdenträger, den er beim Vor- und Nachnamen nennt.

Gegen zwei Uhr gehen wir zur Wohnung meines Partners, in der der Franzose für uns die Sonntagsmesse lesen will.

Unterwegs klingelt das Mobiltelefon von einem der Callboys. Ein Kunde will ihn sofort sehen. Er soll in seine Wohnung kommen.

Die Zeit drängt. Die beiden laufen Gefahr, ihren Flug zu verpassen.

»Kein Problem. Das gibt eine schnelle Nummer.«

Lachend steigen sie in ein Taxi und geben ihre Rollkoffer in unsere Obhut.

Bevor wir ins Haus gehen, holt der Franzose ein Köfferchen mit dem Wappen des Vatikans aus dem Wagen. Wir setzen uns ins Wohnzimmer. Er legt ein viereckiges Tuch aus weißem Leinen – in der Mitte ist ein rotes Kreuz aufgestickt – auf den kleinen Tisch. Dann packt er den Messkelch, die große Hostie, zwei Fläschchen mit Wasser und Wein sowie ein Kruzifix aus und entzündet eine Kerze. Danach verschwindet er im Schlafzimmer und kehrt in einem weißen Priestergewand und mit einer grünen Stola zurück, die ihm bis zu den Füßen reicht.

Die Messe für zwei Gläubige und drei an der Wohnzimmerwand prangende Ikonen (es sind Audrey Hepburn, Uma Thurman aus *Pulp Fiction* und Valentina di Crepax) kann beginnen. Ich schlage vor, dass wir unsere Handys ausschalten. Der Franzose begrüßt diesen Vorschlag.

»Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Wir sind hier versammelt, um diese Sonntagsmesse zu feiern. Sie gibt uns Gelegenheit, Gott für unsere Freundschaft zu dan-

ken und zu beten, dass sich alles, was uns am Herzen liegt, erfüllen möge.«

Bevor er beginnt, möchte er allerdings, dass wir uns zu »unseren Sünden bekennen und uns der Barmherzigkeit Gottes anvertrauen«.

Uns bleibt nichts anderes übrig, als alle drei im Chor dem allmächtigen Gott und unseren Brüdern zu beichten, dass wir »in Gedanken, Worten, Werken oder Unterlassungen gesündigt haben«. Wir schlagen uns an die Brust.

»Durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine große Schuld. Darum bitte ich die heilige Jungfrau Maria, alle Engel und Heiligen und euch, Brüder, für mich zu beten bei Gott unserem Herrn.«

Der Franzose liest ab. Ich kann jedes Wort auswendig. Michele bewegt die Lippen wie die italienischen Nationalspieler, wenn bei der Fußballweltmeisterschaft die Nationalhymne erklingt. Der Franzose spricht beruhigende Worte: Der Allmächtige werde sich unserer erbarmen, unsere Sünden vergeben und uns zum ewigen Leben führen.

Amen.

»Herr, erbarme dich, Christus, erbarme dich, Herr erbarme dich.«

Noch nie habe ich Gottes Erbarmen mit so viel Überzeugung und Inbrunst erbeten wie während dieser Messe. Ich spüre einen Kloß im Hals, fühle mich beklommen.

Ich wende mich Michele zu, der völlig steif und abwesend zu meiner Rechten sitzt.

»Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seiner Gnade. Wir loben dich, wir preisen dich, wir beten dich an, wir rühmen dich. Wir danken dir, denn groß ist deine Herrlichkeit.«

Der Franzose liest alles Wort für Wort ab, ohne nur ein Mal aufzuschauen.

»Herr und Gott, König des Himmels, Gott und Vater, eingeborener Herr ...«

Der Franzose stockt, hält das Büchlein näher an seine Augen, liest erneut und korrigiert sich:

»eingeborener Sohn, Jesus Christus. Herr und Gott, Lamm Gottes, Sohn des Vaters, der du nimmst hinweg die Sünde der Welt: Erbarme dich unser ...«

Die Wände der Wohnung sind rosa, die Decke ist weiß getüncht. Auf einem Hängeschrank hinter dem Priester steht eine gerahmte Schwarz-Weiß-Aufnahme Audrey Hepburns.

»... der du nimmst hinweg die Sünde der Welt: nimm an unser Gebet; du sitztest zur Rechten des Vaters: Erbarme dich unser ...«

Neben dem Foto der Hepburn steht eine gläserne Vase mit einer langstieligen weißen Orchidee darin. Sie ist künstlich. Über ihr an der Wand hängt eine große, runde Uhr.

»Denn du allein bist der Heilige, du allein der Herr, du allein der Höchste, Jesus Christus, mit dem Heiligen Geist, zur Ehre Gottes des Vaters.«

Neben der Uhr steht ein Ikea-Schrank mit Glastüren. Auf ihm liegen Koffer und eine Tasche von Louis Vuitton. Eine Fälschung, wie ich vermute.

Amen.

Die erste Lesung fällt mir zu.

Der Franzose streckt mir das Büchlein entgegen, während ich zu dem Platz neben ihm gehe.

»Aus dem Buch des Propheten Jesaja. Freut euch mit Jerusalem! Jubelt in der Stadt, alle, die ihr sie liebt. Seid fröhlich mit ihr, alle, die ihr über sie traurig wart. Saugt euch satt an ihrer tröstenden Brust, trinkt und labt euch an ihrem mütterlichen Reichtum! Denn so spricht der Herr: Seht her! Wie einen Strom leite ich den Frieden zu ihr und den Reichtum der Völker wie einen rauschenden Bach. Ihre Kinder wird man auf den Armen tragen und auf den Knien schaukeln. Wie eine Mutter ihren Sohn

tröstet, so tröste ich euch; in Jerusalem findet ihr Trost. Wenn ihr das seht, wird euer Herz sich freuen, und ihr werdet aufblühen wie frisches Gras. So offenbart sich die Hand des Herrn an seinen Knechten ...«

Michele sitzt vor mir auf einem Plastikstuhl. Er trägt ein helles T-Shirt und eine Halskette mit einem kleinen rechteckigen Militärschildchen mit eingraviertem Namen, dazu braune Shorts und eine fluoreszierend grüne Armbanduhr. Hinter ihm steht der Fernseher. Er läuft gerade nicht.

»Wort des lebendigen Gottes. Dank sei Gott.«

Nach der Lesung des Antwortpsalms übergebe ich das Evangelium Michele und kehre an meinen Platz zurück.

Zweite Lesung.

»Aus dem Brief des Paulus an die Galater«, spricht er mit zitternder Stimme.

»Meine Brüder ... Also ich, ich kann das nicht«, sagt er stockend.

»Leute, das kriege ich einfach nicht hin, tut mir leid.«

Ich stehe auf, trete an seine Stelle und lese. Auch ich tue mich schwer und drohe ins Stammeln zu geraten. Ich lese schneller, um die Sache möglichst bald zu Ende zu bringen.

Halleluja. Halleluja. Halleluja.

Der Franzose liest eine Stelle aus dem Lukasevangelium. Dann hält er eine Predigt und müht sich nach Kräften ab, zu einer besonders einfachen Stelle aus der Lesung eine persönliche Deutung abzugeben.

Aber auch hier erweist er sich wenig versiert.

Aber wir glauben.

»Wir glauben an den einen Gott, den Vater, den Allmächtigen, der alles geschaffen hat, Himmel und Erde, die sichtbare und die unsichtbare Welt. Und an den einen Herrn Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn, aus dem Vater geboren vor aller Zeit: Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, ge-

zeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater: Durch ihn ist alles geschaffen.«

Unser Chor geht im ohrenbetäubenden Lärm einer landenden Maschine unter. Der Flughafen Ciampino ist ganz in der Nähe. Während des übrigen Ablaufs der Messe versuche ich verzweifelt einen Gedanken zu fassen, der mich weit weg von dem bringt, was ich hier erlebe. Ich fühle mich wie ein Gotteslästerer, richtig erbärmlich.

Das Vaterunser gerät zum Kalvarienberg. Jedes Wort geht wie ein Peitschenhieb auf mich nieder.

»Vater unser, der Du bist im Himmel. Geheiligt werde Dein Name. Zu uns komme Dein Reich. Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel. Amen.«

Ich lande bestimmt in der Hölle. Und ich kann mich nicht damit herausreden, dass es für eine gute Sache war.

Der Franzose spendet uns die Kommunion. Und wir empfangen sie. Eine weitere Maschine fliegt über unsere Köpfe hinweg.

Der Franzose segnet uns. »Allmächtiger Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist.«

Wir sagen »Amen«.

Dann ist es vorbei. Wir gehen alle hin in Frieden.

Die Heckklappe schließt sich über dem geweihten Köfferchen und den Rollkoffern der beiden Callboys. Stolz und strahlend, dass sie mit der Arbeit in so kurzer Zeit fertig geworden sind, steigen sie in den Wagen. Der Franzose setzt sich ans Steuer und fährt sie zum Flughafen.

Ich gehe ins Hotel, surfe zwischen Facebook und dem Chatroom einige Stunden im Internet, nehme eine Dusche und hole Mi-

chele ab. Wir essen in einem Lokal im Herzen des Viertels Trastevere zu Abend. Wir haben uns ein nettes kleines Restaurant herausgesucht. Es erinnert an eines dieser Lokale, die in Klatschzeitschriften auftauchen. Vor ihm hat sich ein kleiner Auflauf gebildet. Neben Rauchern warten Gäste darauf, dass sie Platz bekommen. Wir haben reserviert.

Drinnen empfängt uns ein bulliger, ziemlich plumper Typ, der offenbar der Inhaber ist. Aber er tritt dabei so respektvoll auf, dass sich Gäste nach uns umdrehen, als seien wir Prominente.

Die Atmosphäre ist herzlich und gastfreundlich. An dem Dutzend Tische sitzen fast nur Paare wie am Valentinstag. An einem haben zwei junge Männer Platz genommen. Michele mit seinem untrüglichen Blick meint, sie seien schwul. Und tatsächlich gehen zwischen ihnen und uns beim Essen wie in einem Spiel ständig Blicke hin und her.

Wir essen römische Spezialitäten und trinken Rotwein. Am Ende verabschiedet uns der Inhaber erneut besonders herzlich. Ein merkwürdiger Mann. Michele findet, er sehe aus wie ein *Gay bear*, einer der Typen, die in den Diskos mit nackten behaarten und tätowierten Oberkörpern schwitzend Techno tanzen.

Ich habe keine Ahnung, was ein Gay bear ist, aber wenn Michele das meint, wird es wohl stimmen.

Wir gehen ein paar Schritte. In derselben Straße liegt ein winziges Pub, das von außen ganz einladend wirkt. Draußen herrscht Hochbetrieb. Wir stürzen uns ins Gedränge.

Ein junger Kerl in einer schwarzen Hose trägt einen weißen Kragen am Hemd. Er gehört zu einer ganzen Gruppe und redet mit dem Barkeeper.

Michele und ich okkupieren die Hocker neben ihm.

Der Barkeeper ist ein hochgewachsener Mann, durchtrainiert und glatt rasiert. Seine Augenbrauen sind penibel gezupft. Der Priester ist vom Typ her ähnlich, hat aber weniger gepflegte Brauen.

Sie reden und lachen. Meine kleinen Lauschversuche schlagen fehl. Ich blicke mich um. Das Lokal hat Charme, und die Gäste kennen sich offenbar untereinander. Alle Typen und Altersstufen sind vertreten, Pseudo-Emos, Freaks, gestylte Typen aus dem Nobelviertel Parioli, junge Gymnasiasten. Und etablierte Akademiker.

Wir bestellen Drinks. Michele deutet auf zwei sehr gepflegte und gut gekleidete Jungs in unserer Nähe. So unsicher, wie sie wirken, sind sie offenbar zum ersten Mal hier. Kichernd und tuschelnd schauen sie sich immer wieder schüchtern um.

Dann und wann kreuzen sich unsere Blicke. Michele meint, sein Schwulenradar melde untrügliche Anzeichen dafür, dass beide Gays seien.

Das also ist sein Geheimnis: sein Schwulenradar. Und ich dachte schon, er habe ein natürliches Gespür.

Der Priester neben uns gehört offenbar zum Inventar und kennt hier jeden. Die Leute, mit denen er hier ist, sind sicher keine Römer. Michele tippt, dass sie aus der Umgebung kommen und das Wochenende in Rom verbringen. Und er weist mich auf ihre Kleidung hin. Manche tragen eine große Bauchtasche am Gürtel.

Nachdem sie ihren Rotwein geleert haben, verschwinden sie. Michele bandelt mit dem Barkeeper an. Der Typ sehe wahnsinnig gut aus, findet er. Er fragt ihn aus, was in der Stadt denn so los sei, als lebe er nicht selbst in Rom.

Der Barmann heißt Lorenzo, ist 28 Jahre alt und stammt aus Kampanien. Er arbeitet seit eineinhalb Jahren hier.

Ihr Gespräch wird vertraulicher. Neugierig erkundigt sich Michele nach dem Lokal. Lorenzo verrät ihm, dass es zwei schwulen Partnern gehöre, die beide außerhalb von Rom lebten. Einer sei Anwalt, der andere Unternehmer. Letzterer betreibe überall in Lazio Lokale. Sie führen ein längeres Gespräch. Michele fragt ihn plötzlich, ob der Mann, mit dem er vorhin geplaudert habe, tatsächlich Priester sei.

Lorenzo bejaht die Frage.

»Kommen öfters Priester hierher?«

»Ja, jeden Abend«, sagt Lorenzo. »Viele wohnen in der Nähe.«

»O je. Ein scheußliches Dasein, oder? Das sind doch arme Teufel«, sagt Michele.

»Ach was. Denen geht's deutlich besser als mir. Die liegen auf der faulen Haut und verjubeln mehr Geld, als ich verdiene«, sagt Lorenzo.

»Täusche ich mich, oder hat er mit dir anzubandeln versucht?«, fragt Michele.

Lorenzo nickt lächelnd. Dann füllt er unsere Gläser. »Die sind doch alle so, Jungs«, sagt er und wendet sich anderen Aufgaben zu.

Das Lokal leert sich etwas und wird gemütlicher. Die beiden, die Micheles Schwulenradar aufgespürt hat, nähern sich uns, stellen neben uns ihre Cocktailgläser ab, blicken uns an und gehen zum Ausgang. Ehe sie durch die Tür verschwinden, drehen sie sich nochmals um.

Einige Minuten später gehen wir auch. Lorenzo zwinkert zum Abschied Michele zu.

Wir gehen einige Schritte bis zum Taxistand. Wenn er diesen Abend irgendwie zusammenfassen müsste, meint Michele, würde er ihn mit einer Farbe klassifizieren: mit Sepia. Eine gemütliche und einladende Farbe, die auch als Tarnfarbe durchgeht. Eine Farbe verstohlener Blicke und flüchtiger Grüße. Die Farbe normaler Leute, hinter deren eintönigen Begegnungen und Gesprächen grenzenlose Einsamkeit steckt.

Ich höre ihm zu, ziehe eine Zigarre aus der Tasche und stecke sie mir an. Eine Rauchwolke hüllt mich ein. Ich verspüre das Bedürfnis, mich in ihr zu verstecken.

Auch ich fühle mich einsam.

4 Ausgefallene Spiele

Ich schließe mich wenig später in meinem Herbergszimmer ein und hänge bis in die Nacht am Computer.

Der italienische Priester hat meine Freundschaftsanfrage auf Facebook akzeptiert. Ich gehe auf die Seite mit seinem Profil und stoße auf zahlreiche Fotos. Alle sind unverfänglich: er beim Lesen der Messe, allein oder mit anderen Priestern, wieder er in der Freizeit mit anderen Priestern oder mit Freunden auf den typischen Erinnerungsfotos vor berühmten Bauten.

Eine Aufnahme berührt mich: Ein blond gelocktes Kleinkind, wohl unter fünf Jahren, empfängt einen Kuss auf den Mund – von einem Schweinchen, das seinen Rüssel aus einem Zaun herausstreckt. An sich nichts Skandalöses. Vielleicht ist es auch eine Fotomontage oder eine heruntergeladene Aufnahme aus dem Internet. Richtig aufmerksam macht mich eher der Satz, der darunter steht: »Hier nahm alles seinen Anfang.«

Ich gehe auf Google und tippe seinen Namen und Vornamen ein. Zahlreiche Seiten erscheinen, Artikel aus Zeitungen und Zeitschriften sowie Fotos. Einige zeigen ihn neben einem prominenten italienischen Politiker. Den Angaben nach ist er dessen spiritueller Berater.

Dass der Mann, den wir auf dem Fest mit den Callboys kennengelernt haben, Priester ist, steht jetzt zweifelsfrei fest. Trotzdem versuche ich ein gewisses Maß an Skepsis zu wahren. Immerhin könnte ihn die Kirche inzwischen aus dem Priesteramt ausgeschlossen haben. Hier ginge ich ein hohes Risiko ein.

Mir fehlt das letzte Steinchen im Mosaik: Ich muss mit eigenen Augen sehen, wie er die Messe feiert. Einstweilen tauscht Michele mit ihm am Mobiltelefon Kurzbotschaften aus.

Als der Italiener die erste SMS erhält, äußert er sich »glücklich über den erneuten Kontakt«. Er habe keinen Balkon, aber einen herrlichen Ausblick aus dem Fenster. Da fühle man sich wie der Papst auf dem Balkon des Petersdoms. »Bis bald. Küsschen«.

Im Folgenden gibt er scheinbar nützliche Hinweise.

Zum einen verfehlen die Avancen, die ihm via Handy gemacht werden, zunächst ihre Wirkung: »Das überrascht mich schon ein wenig«, teilt er mit. »Ich bin älter und nicht gerade in Spitzenform. Um ehrlich zu sein: Ich treffe mich seit Kurzem schon mit jemandem, denke aber trotzdem, dass sich was machen lässt«. Zum anderen hat er ein besonders intensives Sozialleben und sagt Verabredungen häufig wegen abendlicher Treffen im letzten Moment ab. Dann fragt er: »Welche Strafen drohen mir jetzt?« Und wenn ihm dann Anzügliches in Aussicht gestellt wird, schreibt er: »Was käme mir mehr entgegen?«

Schließlich redet er von feierlichen Veranstaltungen, die er für den nächsten Tag mit anderen oder allein auf dem Programm stehen habe. Leider sagt er nie wo genau und gibt überhaupt nur vage Hinweise. So besuche ich sämtliche Gottesdienste, die frühmorgens und abends in der Umgebung des Pantheons stattfinden. Das Problem ist nur, dass es dort zahllose Kirchen gibt. Und von dem Italiener keine Spur.

Dagegen stoße ich auf denjenigen, mit dem sich der Italiener seit Kurzem trifft. Es ist der Mann, mit dem er an dem bewussten Abend zu der Party in Testaccio gekommen war. Raffaele ist Römer und um die 40 Jahre alt. Er arbeitet im Tourismus und hat vor allem mit Besuchern des Vatikans zu tun. Ich treffe mich mit ihm mehrfach, begleite ihn auf seinen Touren durch die Stadt

und entdecke dabei zahllose neue Winkel in Rom. Derweil erzählt er mir seine Geschichte.

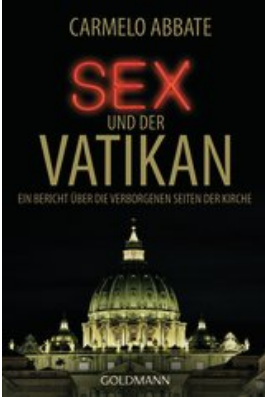
Sein Vater ist Internist, seine Mutter Lehrerin. Und er hat einen Zwillingbruder.

Die Familie ist konservativ: Grundschule bei Nonnen, Sekundarschule und Gymnasium bei Priestern, eine strenge Erziehung mit humanistischem Schwerpunkt und Klavierunterricht. Nach seinem Studium der Kunstgeschichte an der römischen Universität Sapienza machte er ein Volontariat.

Einige Jahre lang besuchte Raffaele die Jugendgruppe des Circolo di San Pietro. Bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr hatte er noch kein Mädchen und kein Liebesabenteuer gehabt. Nach der Lektüre eines Buches begann er sich Fragen zu stellen. Auch die, ob er weiterhin die Rolle des braven Jungen spielen sollte. Er sehnte sich nach etwas anderem, nach einem Freund, einer Person, der er seine Gemütslagen, seine Gefühle mitteilen konnte. Bei dem Buch handelte es sich um Edward Morgan Fosters *Maurice*, das Kultbuch der britischen Schwulenszene.

Raffaele erzählt mir von seiner Mutter. Sie habe immer versucht, seine Vaterfigur zu demontieren. Und damit habe sie ihm und seinem Bruder immer eine sexual- und frauenfeindliche Haltung eingeimpft. Heute sieht er sich als einen unbeschwerten Menschen, der sein Leben organisiert und gewissenhaft bewältigt. Er beginnt seinen Tag mit Gymnastik und besucht zweimal die Woche Tai-Chi-Kurse. In der Freizeit schreibt er Gedichte.

Den Priester hat er in einem Chatroom kennengelernt. Ihre erste Begegnung schildert er mir so: »Es war ein heißer Tag Ende Juni. Am Morgen im Chatroom hat er mich gefragt, ob ich mir eine Beziehung zu einem Beamten oder einem Priester vorstellen könnte. Mir war die Tätigkeit völlig egal. Wir vereinbarten einen Treffpunkt auf einem öffentlichen Platz. Nach einer Begrüßung mit Handschlag eröffnete er mir, dass er zu Hause eine Flasche Prosecco kalt gestellt habe.



Carmelo Abbate

Sex und der Vatikan

Ein Bericht über die verborgenen Seiten der Kirche

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-15729-7

Goldmann

Erscheinungstermin: Mai 2012

Gefangen zwischen Zölibat und Sex – explosive Enthüllungen über Doppelmoral und die Kultur des Schweigens in der Kirche

Priester leben mit Frauen zusammen, die sie nicht heiraten dürfen. Sie haben Kinder, die sie finanziell unterstützen, aber verleugnen müssen. Nonnen genießen die Freuden der Sexualität. Homosexuelle Priester besuchen Schwulenpartys. Alles nur Einzelfälle? Der preisgekrönte Enthüllungsjournalist Carmelo Abbate dokumentiert das Doppelleben von Geistlichen, die nicht keusch leben können oder wollen und ihre Sexualität deshalb im Verborgenen ausleben. Dabei geht es ihm keineswegs um eine Verunglimpfung des Klerus, sondern darum, die Scheinheiligkeit und Doppelmoral der Kirche zu entlarven. Und zu zeigen, welches Gefängnis der Zölibat darstellt.



[Der Titel im Katalog](#)